London Calling

Von Blackmage

Kapitel 1:

London Calling

Autoren: Blackmage und Catwheazle

Fandom: Crossover, Romantik, Shoujo-ai

Warnungen: Shoujo-ai, Gewalt

Disclaimer: Die verwendeten Charaktere in dieser Fanfiktion gehören nicht uns, sondern den zuständigen Manga-ka, Produzenten, Spielefirmen und Buchautoren und wir distanzieren uns hiermit ausdrücklich von jeder Form des Anspruchs auf irgendeines der Copyrights.

Diese Geschichte wurde ohne kommerzielle Absichten geschrieben.

Diese Geschichte ist wie immer über ICQ entstanden. Jeweils eine Leerzeile trennt die jeweiligen Abschnitte, die jeder von uns geschrieben hat. Unsere Nicks haben wir herausgelöscht, damit man das Ganze besser lesen kann. Im Gegensatz zu den Blödsinnsgeschichten beendet hier dieses Mal jeder seinen Satz und lässt ihn nicht für den anderen offen.

Hierher sind die Charaktere:

Rip van Winkle: Hellsing

Rinoa Heartily: Final Fantasy VIII

Regen ergießt sich in Strömen vom nächtlichen, wolkenverhangenen Himmel. Meine langen, schwarzen Haare hängen mir klamm und feucht vom Kopf während ich meinen Blick über die Straßen Londons gleiten lasse, auf der Suche nach Beute.

Selbst zu dieser späten Stunde und trotz des ungemütlichen Wetters sind genug Menschen unterwegs. Unbeweglich wie eine Statue habe ich mich auf dem Dach eines Wohnhauses zusammengekauert. Es erscheint mir merkwürdig, dass die Menschen, welche ich sehe, herumlaufen als sei nichts geschehen, dabei ist London zum Teil immer noch ein gigantischer Trümmerhaufen. Viele seiner Wahrzeichen sind nicht mehr als Schutt und Asche und fast die Hälfte seiner Bewohner liegt verrottend in eilig ausgehobenen Massengräbern oder sind noch immer unter Ruinen verschüttet.

Während diese Gedanken mir durch den Kopf geistern, bleibt mein Blick an einem schwarzen Taxi hängen, welches gerade am Straßenrand hält. Ein junges Paar steigt aus und geht lachend die Straße entlang. Ich schüttele den Kopf, lass dir Zeit, der Richtige wird schon noch kommen und noch nimmt der Durst nicht überhand. Meine Gedanken schweifen wieder ab. London in Trümmern, ja, damals war dieser Gedanke geradezu erregend für mich gewesen. Aber es hätte noch mehr werden sollen, nicht nur London, sondern ganz England, ganz Europa, den ganzen Erdball umschließend. Doch wurden mir diese Träume brutal von einem Dämon geraubt.

Alles wofür ich vor wenigen Monaten gekämpft und woran ich geglaubt hatte liegt nun in Stücke gerissen, und das im wahrsten Sinne des Wortes. Ich weiß nicht genau, wie viele meiner Verbündeten das mächtigste Schoßtier der Hellsing auf dem Gewissen hat, bin ich doch selbst nur haarscharf dem Tod entronnen.

Gedanken der Rache benebeln meine Sinne kurzzeitig und ich vergesse die Straße und den Todesgeruch Londons. Was würde ich geben, diesen Teufel nun vor mir zu haben und ihm all meinen Dank für die zerstörten Träume zusammen mit den besten Grüßen an die Hölle, aus der er stammt mit einer blank polierten Klinge durch den Leib zu rammen, während diese allerfeinste Katharsis des Dramas, welches mein Leben beschreibt im Hintergrund von dezenter klassischer Musik untermalt wird. Die Oper Rip, geht es mir durch den Kopf, in der Hauptrolle: Ich selbst.

Das Klopfen der menschlichen Herzen weckt mich aus meiner Träumerei. Meine Kehle trocknet Sekunde für Sekunde und verursacht einen schaurig süßen Schmerz. Schmerz beweist mir, dass ich lebe und der zunehmende Durst weist mir an, endlich etwas für mein Überleben zu tun. Ich muss schnellstens ein Opfer finden, solange ich mich noch unter Kontrolle habe.

Endlich erspähe ich jemanden, einen jungen Mann im Geschäftsanzug mit glatten, blonden Haaren. Er geht in eine der Nebengassen, die um diese Zeit meist wie ausgestorben sind - ein krasser Gegensatz zu den Hauptstraßen dieser verdammten Stadt. Ich springe vom Dach des Hauses und komme lautlos auf den Pflastersteinen auf. Mein Opfer hat nichts bemerkt, seelenruhig geht er weiter seines Weges. Von Schatten zu Schatten huschend, folge ich ihm. Er hält an einer Haustür an, ein letzter Blick über meine Schulter, niemand außer uns beiden ist zu sehen. Wie eine Katze springe ich auf ihn und halte mit einer Hand seinen Mund zu, während ich ihn mit der anderen gegen die Hauswand drücke. Er keucht überrascht auf. In seinen braunen Augen sehe ich Verwirrung und Angst, doch verbringe ich keine weitere Sekunde damit, mir Gedanken über ihn zu machen, ich bin die Jägerin, er die Beute, so ist das Gesetz der Natur. Meine Reiszähne bohren sich langsam durch die weiche Haut seines Halses. Panik bemächtigt sich meines Opfers, verzweifelt versucht er mir zu entkommen, doch sind seine Anstrengungen vergebens. Gierig beginne ich seinen köstlichen Lebenssaft zu trinken. Der süße Geschmack des Blutes und der Geruch seiner Angst berauschen mich kurzzeitig. Ja, diese Dinge beherrschten stets mein Leben, ich habe es immer genossen, mich an der Angst meiner Feinde zu weiden und hielt mich immer für unbezwingbar, ein wahres Mitglied der Herrenrasse.

Ich lasse den leblosen Körper des Mannes auf den Boden fallen und ziehe eine kurze Klinge aus meinem Mantel, mit der ich seinen Kopf vom Rumpf trenne, damit er nicht wieder als Ghul zum Leben erwacht.

Ich lasse das Haupt meines Opfers in einer Mülltonne verschwinden und unterdrücke

ein Kichern. Das Gesicht des Mannes zeigt noch die erstarrte Fratze, die er im Moment des Schockes gerissen hat. "Das ist wahre Kunst", spreche ich vor mir her und setze den Deckel auf die Tonne. Für die nächsten Tage wäre der Durst gestillt und ich kann mich anderen Dingen widmen. In der Ferne schlägt der Big Ben zwei Mal. Der Glockensklave, wie ich ihn gerne nenne, muss jede Stunde mit einer Eisenstange gegen die Glocke schlagen. Nichts mehr übrig von der Melodie, die der Turm einst spielte, nicht seitdem in der hitzigsten Phase des Millenniumkrieges eine Langstreckenrakete das Parlament getroffen und eines der Schillernden Wahrzeichen der Stadt in Stücke gerissen hatte. Die riesige Glocke ist zerbeult, doch als Klanginstrument immer noch zu gebrauchen.

Die hallenden Schläge erinnern mich daran, dass ich zwanzig Minuten ein Treffen mit meinem Auftraggeber habe. Bin gespannt, welche Schweinereien er sich dieses Mal vom Leib schaffen will.

Ich wische mir die Blutreste vom Mund und lenke meine Schritte zurück auf die belebten Straßen, Richtung U-Bahn Station. Zwar können einige Stationen immer noch nicht angefahren werden, doch man kann so immer noch die wichtigen Orte der Stadt erreichen. Der Bahnsteig ist menschenleer, nur das Rauschen des Windes, der durch die Tunnel hallt und das Prasseln des Regens über mir, ist zu hören. Ein bösesartiges Grinsen entblößt meine Zähne, noch immer fürchten die Überlebenden, dass ein weiterer Angriff gestartet werden könnte, egal wo man in der Stadt ist, man kann die Angst förmlich überall riechen. Wie gerne wäre ich dabei gewesen, wäre mit meinen Kameraden mordend durch die Straßen der Stadt gezogen und hätte mich an den Feuern der Vernichtung erfreut. Was für eine Närrin ich doch war...

Der Führer des Letzten Bataillons, der fette Major, hatte mich als Lockvogel benutzt, meinen Tod gebilligt, um Alucard weitab von London festzusetzen und zwar auf einem Flugzeugträger, den ich und die Werwölfe gekapert hatten. Mir wurde gesagt, dass ich Hellings Schoßtier töten sollte, doch als Samiel und ich uns gegenüber standen und er mich mit meiner eigenen Waffe pfälte, zerbrach alles, woran ich geglaubt hatte.

Rauschend fährt die U-Bahn der Bakerloo Line in den Bahnhof und ich steige in eines der Abteile. Außer mir befinden sich noch ein paar Jugendliche darin. Sie kümmern mich jedoch nicht, mein Blutdurst ist gestillt und zu kaum einem anderen Zweck kümmern mich die Menschen.

"Meine Fresse, zieht euch mal rein, was die Alte da drüben lange Haare hat ey."

Die Teenager zerreißen sich ihr Maul über mich weil sie denken, ich höre sie nicht. Sie flüstern und das Rauschen der U-Bahn ist auch nicht unerheblich und das lässt sie überheblich werden. Einen Moment spiele ich mit dem Gedanken, mich zu ihnen rüber zu setzen und ihnen freundlich beizubringen, dass ich als Vampir geschärfte Sinne besitze und ihr pubertäres Gewäsch Wort für Wort mitbekommen habe. Nach einer kurzen Freude, die mir ihre zunächst verwunderten, dann verängstigten Gesichter bereiten, entschieße ich mich dann ihnen neben meinen Zähnen einen weiteren Beweis zu liefern, indem ich einen von ihnen mit meiner Klinge an die Metallstangen, die als Festhaltegelegenheit in zu vollen Zügen dienen, hefte und mit dem Blut der anderen das Zugabteil in einem Anfall von unkontrollierter Euphorie Lippenstiftrot streiche.

Ich öffne die Augen und sehe den Leeren, abgewrackten Sitz vor mir. Meine Fantasie ist mal wieder mit mir durchgegangen und die Teenies sitzen auch nicht mehr im

selben Abteil. Schade eigentlich, das wäre eine nette Exposition des Stückes, das ich heute Nacht aufführen muss, denke ich mir. Und als würdiges Ende rammt die unerschrockene Darstellerin dem Feind ihres Auftraggebers das Messer in den Wanst. Die übertrieben freundliche Stimme der Einspieler, welche kurz vor jeder Haltestelle durch die Lautsprecher des Zuges schallen, weist mich darauf hin, dass ich an der nächsten Station aussteigen muss.

Während ich die Piccadilly Station verlasse und durch die nassen Straßen in Richtung des Pubs gehe, der als Treffpunkt festgelegt wurde, frage ich mich nicht zum ersten mal seit ich in London lebe, ob die Menschen eigentlich richtig verstanden haben, was sie damals vor fünf Monaten angegriffen hat. In den Medien hieß es später, eine Nationalsozialistische Terroristengruppe sei dafür verantwortlich gewesen, was ja auch stimmte, doch was schön vertusch wurde, war die Tatsache, dass die Angreifer in keinem Fall menschlich waren. Wahrscheinlich haben einige der einfältigen Londoner unsere wahre Natur erkannt, doch der Hellsingorden hat nachher ganze Arbeit dabei geleistet, es zu vertuschen.

Ich erreiche den Hauptplatz des Piccadilly Circus. Weniger Menschen als gewöhnlich sind unterwegs, die beiden großen Werbetafeln, die einst das Hauptmerkmal des Platzes waren, sind vollkommen vernichtet, ebenso wie die meisten großen Geschäfte und Läden. Nur ein paar kleine Pubs und Geschäfte haben den Krieg heil überstanden. Mir ist dieser Anblick zuwider, es scheint mir, als wolle dieses heil gebliebenen Gebäude mich verhöhnen und mich an mein Versagen erinnern. Inzwischen habe ich den Glauben an die Überlegenheit der Herrenrasse vollkommen verloren. Mann hat ja gesehen, wie überlegen wir waren...

Zwar wurden die Truppen der Hellsings stark dezimiert und sämtliche Truppen des Vatikans ausgelöscht, doch ebenso wir. Und was das Schlimmste ist, Alucard und seine beiden Schlampen leben noch.

Dieser Wichser, denke ich mir und betrete den Pub. Gedämpftes Licht erhellt den Raum. Wenige Leute sitzen grob verteilt an Tischen und betäuben ihre besudelten Erinnerungen an ihre schöne Stadt mit Starkbier. Eine Nutte steht am Billardtisch in der Ecke, vor ihr, zwei Männer in zerlumpter Kleidung, die wohl gerade den Preis aushandeln. Meinen Auftraggeber entdecke ich wie immer in der hintersten Ecke. Er trägt einen schwarzen Stoffmantel und hat seinen Hut, ebenfalls schwarz, tief ins Gesicht gezogen, wie immer. Vor ihm stehen ein Guinness und ein halb ausgetrunkenes Schnapsglas mit Tequila nebst Salzstreuer und einer vertrockneten Zitrone. Alles wie immer, denke ich mir und gehe in Gedanken das Erkennungsritual durch. John Doe legt nämlich äußersten Wert auf Sicherheit und zieht sogar in Erwägung, dass ich bei meinem letzten Streich gefasst wurde und Scotland Yard nun einen Klon von mir zu ihm schickt.

Wie so oft zuvor setze ich mich ihm gegenüber und er zeigt keine Regung.

"Ziemlich regnerisch heute.", beginne ich das Gespräch. Er bleibt stumm.

"Was ist mit ihrem Tequila?"

"Was soll damit sein?"

"Sie haben ihn nicht ausgetrunken."

"Es mangelt dem Wirt an Zitronen."

"Lassen sie sich Zimt und Orange bringen."

"Lassen sie es sich bringen, meine Geschäfte treiben mich weiter."

Nachdem dieser sinnfreie Dialog geendet hat reicht er mir die rechte Hand, als

Zeichen, dass er in mir die echte Rip erkennt. Sie enthält einen USB Speicherstick, der alle benötigten Informationen enthält. Hätte er mir die Linke gereicht, wäre ich gebrandmarkt gewesen. Erkannt hätte ich die fluoreszierende Farbe nicht, die er mir auf die Hand gestrichen hätte, da sie im normalen Licht durchsichtig ist, doch spätestens zehn Schritte vom Pub entfernt würden mich Does Männer mit silbernen Pflöcken durchsieben, da die dumme Farbe nur durch ein Nachtsichtgerät identifiziert werden kann. Eine sehr elegante Weise, jemanden den Tod anzuheften, wie ich finde. Ich sehe ihm nach wie er den Pub verlässt und kippe den Rest des Tequilas runter. "Scheiß auf Zitrone."

Für einen kurzen Moment genieße ich das Brennen in meiner Kehle. Die weitläufige Meinung, ein Vampir könne sich nur von Blut ernähren, ist falsch. Flüssigkeiten, egal welcher Art, schaden uns nicht. Dann verlasse auch ich den Pub. Der Regen hat in der Zwischenzeit etwas nachgelassen. Eine Nacht, egal wie verregnet sie auch sein mag, ist zu schön um sie zu Hause zu verschlafen. Meist verlasse ich meine Wohnung erst nach Einbruch der Dämmerung um zu Jagen oder einen Auftrag zu erledigen, was meist auf das gleiche hinausläuft. Zwar schadet mir das Tageslicht nicht, doch verabscheue ich es. Deshalb verbringe ich den Tag meist schlafend. Ohne bestimmte Richtung und Ziel gehe ich nun durch die Straßen der gezeichneten Stadt und hänge dabei meinen Gedanken nach. Gedanken über meine Rache an Helsing, Gedanken über den gescheiterten Angriff und Gedanken an meine Vergangenheit.

Es ist merkwürdig. Das Bataillon war für mich das einzige, was einer Familie nahe kam. Als Kind trat ich der Hitlerjugend bei und wurde bald darauf zu Mellenium versetzt. Kurz vor Ende des zweiten Weltkrieges machte man mich auf Befehl des Majors dann zum Vampir und als klar wurde, dass das Deutsche Reich den Krieg verlieren würde, flohen wir nach Süd Amerika. Doch trauere ich keinem von ihnen nach, das einzige, was Trauer in mir hervor zu rufen mag, ist unser klägliches Versagen.

Ich fühle mich wie eine Fliege, gefangen im Netz der Spinne, die sich meine Vergangenheit schimpft.

Einige Straßen weiter betrete ich ein Internetcafé und schließe den Speicherstick an den Computer an. Gedankenlos, da ich weiß, dass Doe jeden Stick mit einem Virus bestückt. Gedankenlos in dem Sinne, da ich ebenfalls weiß, dass dieser Virus nur aktiv wird, wenn ein PC, welcher nicht in Johns Netzwerk registriert ist, mit den Daten in Berührung kommt. Ich bringe den Besitzer des Cafés quasi um einen weiteren Rechner, keine Lust, extra zu mir nach Hause zu latschen.

Wenige Klicks öffnen die Botschaft und die paar Sekunden die mir bleiben, bevor der Rechner sich aufhängt, reichen mir, um die Infos zu bekommen, die ich brauche.

Auf dem Weg nach Draußen werfe ich den Speicherstick in einen Papierkorb und lege dem Cafébesitzer ein paar Münzen mehr auf den Tisch mit der Begründung, ich hätte die Maschine geschrotet. Er grinst und nimmt es als Witz. So ein Trottel, schade dass ich sein Gesicht nicht sehe, wenn er merkt, dass dieser PC im Eimer ist.

Ich mache mich Richtung U-Bahn auf und gehe noch mal die Ziele durch: Meucheln von Diego Lerrone, seines Zeichens Zwischenhändler für Drogen. Er hat sich von John Does Kuchen ein zu großes Stück abgeschnitten und dafür soll er nun mit seinem Leben bezahlen. Schusswaffen wie immer abzuholen bei dem Mann, der sich selbst nur Mister G. nennt, Does Waffenschmuggler. Aufenthaltsort von Diego und die Erlaubnis für Justiz nach eigenem Ermessen, so mag ich meine Aufträge.

Ich beschließe, den Job noch heute Nacht zu erledigen. Laut den Informationen auf dem Speicherstick wohnt Diego in Marylebone, eine Wohngegend der Mittel- und Oberschicht.

Wieder zurück in der U-Bahn überlege ich mir, wie ich es am besten angehen soll. Bisher habe ich noch bei keinem meiner Aufträge auf den Waffenschmuggler zurückgreifen müssen. Ich bevorzuge nach wie vor als Waffe einzig und allein meine Muskete, doch wäre es zu auffällig, das gute Ding durch London zu schleppen. Ich werde mir erstmal einen genaueren Überblick über Diegos Wohn- und Lebensverhältnisse machen.

Zum Glück ist mein Bahnabteil dieses Mal leer. Wenn wieder irgendwelche nervenden Teenager mit gefahren wären hätte, ich wahrscheinlich die Beherrschung verloren. Damals, während meiner Zeit als Soldatin konnte ich meinen Launen stets freien Lauf lassen und musste nie um Beherrschung ringen. Aber leider erfordert der Beruf als Killerin ein gewisses Maß an Diskretion.

Wenige Minuten später erreiche ich Paddington Station und mische mich unter die Leute auf der Straße.

Auf eine gewisse Art ist es interessant ihren Gesprächen zu lauschen. Viele sind um ihre Existenz in London besorgt, haben ihr Heim oder ihren Beruf verloren oder gar ihre Familie und überall fürchtet man, das dieses Schauspiel sich wiederholen könnte. Aus diesen Gesprächen ziehe ich eine Art perverse Befriedigung.

Ich besteche einen Penner, der mir schließlich sagt er habe von Diego gehört. Er agiert im Untergrund, hat eine Frau und zwei Kinder, wobei er so gut wie nie zu Hause ist. Die Kreise der Dealer freuen sich einen ab, dass London halb verwüstet ist, da alle staatlichen Kräfte mit dem Wiederaufbau beschäftigt sind und die Polizeikontrollen und Razzien dementsprechend niedrig ausfallen.

Meine Schritte führen mich in die Gegend, wo einst das Velvet Underground stand, eine Disco, benannt nach gleichnamiger Rockband. Von dem Schuppen ist nur noch ein Teil der Außenfassade vorhanden, doch die niedrigeren Dancefloors sind noch erhalten. Man kommt über die Klos in ein Netzwerk unterirdischer Gänge, meinte der Penner, die später zu den Räumlichkeiten der Dealer führen sollen.

Ein fetter, schwarzer Kerl in Anzug und mit Sonnenbrille umkreist die Ruine und fasst mich ins Auge. Ich versuche möglichst uninteressiert zu wirken, als ich an ihm vorbei gehe. Einen verdammten Leibwächter hat Lerrone hier also geparkt, das dürfte sicher Spaßig werden.

Er weiß schon, warum er sich diesen Muskelprotz gemietet hat, doch leider wird ihm das alles gegen mich nichts nützen. Ich gehe Richtung Eingang und stelle fest, dass der Leibwächter mir folgt und das nicht unbedingt auf unauffällige Weise. Die einstmalige Tür besteht mittlerweile nur noch aus einem Metallrahmen. Als ich sie öffnen und das Innere der Disco betreten will, höre ich denn Leibwächter nach mir rufen, doch ich ignoriere ihn und trete ein. Der Fußboden ist mit Schutt, Mörtel und Glass übersät, anscheinend hatten die Oberen der Stadt noch keine Zeit hier aufzuräumen. Ich verschmelze mit den Schatten und warte auf das Muskelpaket. Wenn nicht so viele Leute draußen auf der Strasse unterwegs gewesen wären, hätte ich ihn mir dort bereits vom Hals geschafft. Aber im Dunkeln der Ruine ist es unauffälliger und wenn man seinen toten Körper irgendwann hier entdeckt, würde man annehmen er sei während des Krieges gestorben. Die zerstörte Tür quietscht und

der Wächter geht langsam den Gang entlang. Ich veralte mich vollkommen regungslos und warte, bis er an meinem Versteck vorbei geht.

Er knipst eine Taschenlampe an und leuchtet die Dunkelheit vor ihm aus, dieser Trottel, er sollte sich lieber auf die Ecken und Nischen um ihn herum konzentrieren. Ich schnelle hervor, packe seine Schulter und ramme meine Hand auf Höhe des Herzens durch seinen Brustkorb. Mit einem Ruck ziehe ich das noch pulsierende Organ aus ihm heraus und lasse seinen toten Körper langsam zu Boden gleiten. Zwar ist mein Blutdurst gestillt, doch ein kleiner Snack schadet nie. Genüsslich beiße ich in das Herz, als wäre es ein roter Apfel.

Nach meiner Mahlzeit gehe ich tiefer hinein. Die letzte Tanzfläche liegt vier Stöcke unter dem Erdboden. Keine Menschenseele ist hier. Die Wände sind übersät mit schlechten Graffitis und Posterresten von Disconächten und der Boden ist voller Glas und einem Mischmasch aus alkoholischen Getränken, die wie ein kleiner See etwa einen Zentimeter hoch den Boden überschwemmen. Mein Weg führt mich in die Männertoilette. Auch sie ist verwüstet. Die einst weißen Kacheln stinken nur so vor Dreck und Schimmel und in jeder Toilette steht braunes, verdrecktes Wasser bis hoch an den Rand. Wieder überall Graffiti, irgendjemand musste hier wirklich verdammt viel Spaß gehabt haben. Wo könnte die geheime Tür sein, frage ich mich. Eine Luke im Boden gibt es nicht und der Lüftungsschacht wäre viel zu umständlich. Ich fahre mit meiner Hand über die Wandkacheln und habe Glück. Eine ist wackelig und hätte normal verputzt schon längst abfallen müssen. Ich drücke sie in die Wand hinein und vor mir öffnet sich eine Tür. Ein kurzer Gang mit Abzweigungen nach links und rechts offenbart sich mir. Von der rechten Seite kommt leichtes Licht und ich höre leise Stimmen. Bingo.

Ich lausche in den Gang hinein. Es sind drei Männer, die scheinbar sehr aufgeregt miteinander reden. Ich höre ihren zu schnellen Herzschlag.

Diego Lerrones Partner haben anscheinend Angst bekommen, dass sie Ärger mit John Doe kriegen könnten, weil sie einen Teil seiner Ware unterschlagen und auf eigene Faust auf den Markt gebracht haben. Hm, nur leider kommt ihre Reue etwas zu spät.

Ich gehe in den rechten Gang, welcher in einem kleinen Raum endet. Mein Zielobjekt sitzt vor einem niedrigen Holztisch auf dem ein paar Tüten Kokain, einige Bündel mit Geldscheinen und zwei automatische Waffen liegen. Seine Partner stehen neben ihm. Sie tragen Designeranzüge ähnlich meinem eigenen. Mit ihren Händen umklammern beide angespannt jeweils ein Uzi.

Ich unterdrücke ein Kichern, anscheinend haben sich die Herren auf alle Eventualitäten vorbereitet, nur nicht auf die, dass der Tod sie in Gestalt einer Vampirin ereignet.

"Guten Abend meine Herren."

Schlagartig blicken alle in meine Richtung, die Mündungen der Uzis auf meinen Körper gerichtet.

"Wer sind sie?" brüllt Diego aufgebracht.

"Sind wir etwa aufgefliegen?" will einer seiner Partner beunruhigt wissen.

"Bleib locker" weist Diego ihn zurecht

"Sie ist nur eine Frau, sie ist alleine und unbewaffnet."

"Was ist mit deinem verdammt Leibwächter?" will nun der Andere wissen.

"Der Muskelprotz liegt oben mit einem schönen Loch im Brustkorb. Und um ihre Frage zu beantworten: Ich bin die Jägerin und ihr seid meine Beute."

"Hast du zu viel Crack geraucht oder was, Schlampe? Du bist keine Jägerin, sondern nur ein weiteres Leben, das ich gleich beenden werde. Komm mit!"

Der äußerst unhöfliche Sprecher kommt auf mich zu und zielt mit seiner Waffe auf mich. Das wird ein Heidenspaß.

"Dreh dich um und lauf zu!", befiehlt er mir.

"Ich habe eine bessere Idee."

Mein linker Arm schnell hervor und schlägt ihm seine Uzi aus der Hand. Kurz darauf trifft ihn ein harter Schlag meiner rechten Hand ins Gesicht. Wie eine Gummipuppe beginnt er zu taumeln. Sein Gesicht ist bereits blutverschmiert. Nur der Henker weiß, was ich ihm gerade alles gebrochen habe, aber ich konnte einfach nicht widerstehen. Ich packe ihn, schleudere den Leibwächter gegen die Wand und lasse mein Knie folgen, welches seinen Magen trifft. Der Mann keucht. Ich höre entfernt die Stimmen der Anderen beiden und das Klicken, dass der Abzug der Uzi verursacht. Schnell bediene ich mich meines ersten Opfers und halte ihn als Schutzschild vor mir, während ich die wenigen Meter in den Raum zurücklege. Binnen weniger Sekunden hat Lerrones zweiter Handlanger alle fünfundzwanzig Patronen seines Magazins in den Rücken seines Kollegen geballert und als er nachladen will, schmeiße ich den Toten auf ihn.

"Erschießt diese Verrückte doch, verdammte Scheiße!", schreit Lerrone. Er entsichert gerade seine beiden Automatikpistolen, doch der Holztisch, der ihm nach einem Tritt meinerseits in die Fresse fliegt, hindert ihn daran.

Mein Herz rast, diese bescheuerten Puppen haben einfach nichts drauf und ich will mehr Blut sehen.

Ich lasse den durchlöcherten Kadaver zu Boden fallen und springe denn zweiten Leibwächter an, der gerade damit beschäftigt ist seine Waffe nachzuladen. Schlechtes Timing mein Freund. Tief stoße ich meine beiden Finger in seine Augenhöhlen und genieße seine gequälten Schmerzensschreie. Ich ergreife seinen Haarschopf und reise ihm mit einem kräftigen Ruck den Kopf von den Schultern. Lerrone hat sich währenddessen zitternd und kreidebleich in eine Ecke verkrochen. Beiläufig lasse ich den Kopf zu Boden fallen und komme auf ihn zu.

"Oh mein Gott, was zur Hölle bist du?", flüstert er mit zitternder Stimme.

Ich greife ihn bei der Kehle und ziehe ihn auf die Füße.

"Wie ich es vorhin sagte, ich bin die Jägerin und du meine Beute."

In einem letzten Versuch, seinem Schicksal zu entfliehen, tritt er mir in den Unterleib, doch ich zucke nicht einmal mit der Wimper.

"Wenn du schön brav bist, werde ich deiner Familie vielleicht keinen Besuch abstatten", flüstere ich ihm ins Ohr.

Sein Gesicht wird noch bleicher und sofort stellt Diego sämtliche Gegenwehr ein.

"Na also, geht doch."

Ich stoße meine langen Fingernägel in seinen Kehlkopf und gönne mir ein paar Schlücke von seinem Verräterblut, bevor auch er auf dem Boden zusammenbricht und ausblutet.

Zufrieden lasse ich meine roten Augen ein letztes Mal durch den Raum wandern, der nun eine wahre Symphonie aus Blut und Tod darstellt.

Eine amüsante Nacht, ohne Zweifel, aber ohne jeglichen Nervenkitzel.

Gelangweilt durchsuche ich die Taschen meines Mantels, bis ich schließlich das kleine,

flache Handy finde, dass mir mein Auftraggeber bei unserem allerersten Treffen gegeben hat. Es enthält eine gespeicherte Nummer, die ich wählen soll, wenn der Auftrag ausgeführt ist. Keine Ahnung, wen ich da überhaupt anrufe. Lass es zweimal klingeln, wenn du erfolgreich warst, hieß es. Ich lasse also zweimal klingeln, packe das Ding wieder ein und schon morgen wird in meiner Wohnung ein Brief mit Bargeld und eventuell mit einem neuen Auftrag liegen, so wie immer. Ich habe aufgehört mich zu fragen, wer da in meine Wohnung einsteigt und wie er absolut keine Spuren hinterlassen kann. Johns Handlanger sind wohl einfach zu gut.

Wieder an der Oberfläche atme ich erst einmal tief ein und erfreue mich an Londons Elendsgeruch. Wieder schlägt der Big Ben, nun allerdings vier Mal. Bald bricht der Tag an und Londons Vieh kommt aus seinen Häusern gekrochen, ähnlich einem Rattennest, das man gerade ausgeräuchert. Ich kann sie nicht leiden und daher mache ich mich auf den Weg nach Hause.

Ironischerweise ist mein derzeitiges Wohnviertel von Millennium mehr oder weniger glimpflich behandelt worden, obwohl es normalerweise einer der Orte mit dem größten Gewaltpotential in dieser Stadt ist. Die Sonne ist schon dabei aufzugehen, als ich die Tür meiner Wohnung im Viertel Whitechapel aufschließe. Erleichtert atme ich auf. Auch wenn diese Stadt mir durch und durch zu wieder ist, ist die Wohnung zu einem Ort der Ruhe und Entspannung für mich geworden. Schwere Vorhänge verdecken die Fenster, sodass keinerlei Sonnenlicht hindurch kommt. Die Wände sind schwarz gestrichen, eine von ihnen wird von einer großen Reichsflagge geziert. In einer Glasvitrine darunter liegt meine geliebte Muskete samt den dazugehörigen Kugeln. An einer weiteren Wand steht ein Regal, worin sich ein paar Bücher, ein alter Plattenspieler und Schalplatten mit sämtlichen bekannten Deutschen Opern befinden. Ansonsten besteht das Mobiliar meiner Wohnung aus einem Kleiderschrank, einem Tisch mit zwei Stühlen und meinem Sarg. Ich lege die Oper "Der Vampir" von Heinrich Marschner auf, entkleide mich und lege mich in den geöffneten Sarg. Berauscht von der Musik lasse ich meine Gedanken treiben.

Irgendwann, Irgendwann wird meine Zeit gekommen sein für mein Rache an Samiel, noch bin ich zu schwach, aber ich habe Geduld. Irgendwann werde ich stark genug sein.

Doch habe ich nicht vor ihn zu töten, so wie er es mit mir versucht hat. Alucard hat mich meiner Träume beraubt und ich werde ihm das Einzige rauben, was seinem Leben einen Sinn gibt: Seine Herrin und seine Schülerin.

Es ist jetzt sechs Uhr morgens, Zeit für die Wachablöse. In der Personaltoilette versuche ich mich etwas frisch zu machen. Noch nie hat mit der Spiegel so ein seltsames Bild gezeigt. Ich trage ein blaugraues Hemd samt Krawatte und eine Polizistenmütze in gleicher Farbe. Meine Haare muss ich zu einem Knoten binden und unter der Mütze verstecken.

"Das wäre eine der Bedingungen", höre ich meinen Arbeitgeber sagen.

"Vor Frauen haben Straftäter oft weniger Respekt."

"Haben sie schon einmal daran gedacht, dass das ein wenig diskriminierend ist?", war meine Frage darauf. Er zuckte nur mit den Schultern. Schließlich nahm ich den Job trotzdem.

Straftäter sind mir während meiner Wache im Krankenhaus bisher noch nie begegnet.

Höchstens sterbende Zombies auf der Suche nach dem WC oder dem schnellen Schlaf durch Morphium. Aber was denke ich da bloß... so respektlos waren meine Gedanken noch nie, dieser Job schafft mich einfach.

Meine helle Haut ist unter den Augen leicht dunkel verfärbt von dem wenigen Schlaf den ich kriege. Ich sollte eine Sonnenbrille tragen, denke ich. Oder Makeup auflegen. Wieso musste ich auch die Nachtschicht übernehmen...

Ich verlasse das Klo und fahre mit dem Aufzug ins Erdgeschoss. Am Hintereingang wartet meine Ablöse mit einem großen Becher Kaffee in der Hand.

"Darf ich den trinken?", frage ich ihn und versuche, mein müdes Gesicht zu einem Lächeln zu bewegen.

"Ungern", antwortet er grinsend und betritt das Krankenhaus.

„Ausgeschlafene Sackratte...“, denke ich mir.

Schlaftrunken schleppe ich mich zu meinem Auto und mache mich auf den Weg nach Holborn. Wenigstens sind die Straßen mittlerweile wieder befahrbar. Als ich vor nicht ganz einem halben Jahr meinen Job im London Hospital begonnen habe, war ein Großteil des Verkehrsnetzwerkes zusammengebrochen. Die U-Bahn konnte nicht fahren, weil der Tunnel unpassierbar war und die Hauptstraßen waren mit Trümmern übersät.

Doch bin ich froh, dass ich nicht bereits früher angefangen habe hier zu arbeiten, denn sonst hätte ich mich mit großer Wahrscheinlichkeit selber unter den Opfern dieser Katastrophe befunden.

Die Bilder waren damals um die Welt gegangen. Eine riesige Armada von Zeppelin war auf einmal am Nachthimmel erschienen und hatte ohne Vorwarnung damit begonnen, die statt mit V-Raketen zu bombardieren, während Gruppen von Irren mordend durch die Stadt gezogen sind.

In den Nachrichten hieß es, es sei eine bisher unbekannte Nazi Terrorgruppe gewesen, die dafür verantwortlich sei. Viele Menschen wurden damals verletzt und noch mehr sind gestorben. Selbst jetzt sind die Krankenhäuser immer noch überfüllt.

Schuld am Tod vieler Unschuldiger trägt ebenso der Vatikan, dessen Truppen mitten in diesem Chaos aufgetaucht sind und begonnen haben, ebenfalls alles und jeden zu töten, egal ob Terrorist oder Zivilist.

Seitdem hat die katholische Kirche einen Großteil ihrer Anhänger verloren.

In einer einzigen Nacht wurde London dermaßen verwüstet, doch gelang es der Privatarmee der Helsing Familie schließlich, die Angreifer, sowohl Nazis als auch Vatikan, zurück zu schlagen.

Kopfschüttelnd wechsele ich den Gang und biege ab. Bei dem Gedanken, dass mich vor ein paar Monaten noch ein verrückt gewordener Faschist grundlos abgeknallt haben könnte, kriege ich Gänsehaut.

In Gedanken gehe ich die Schränke in meiner Küche durch und komme zu dem Schluss, dass ich doch noch einkaufen muss. Großartig, nichts erfrischt nach einer durchgearbeiteten Nacht mehr, als Lebensmittel zu kaufen.

Grauer Beton mit weißen Streifen, knallbunte Autos, ab und an Leichenwägen. Lichterketten, ein leeres Regal meiner Lieblingsschokolade, überteuertes Obst, abgepackte Zuckerschoten. Eine alte Frau drängelt sich an mir vorbei, ich greife nach links, nach rechts, meine müden Arme zucken in die Richtung in der meine Augen die nächste bunte Packung erspäht haben. Ich remple fast einen jungen Kerl um, der Waren einräumt. Kurzer Smalltalk an der Kasse, Fünfunddreißig Pfund. Ich

krame meine Brieftasche hervor und bezahle meine Beute mit bedruckten Papierscheinen. Das Wechselgeld zähle ich nicht nach, zu müde. Müdigkeit schält dein Leben auf fünfzig Prozent Geschwindigkeit, wobei dein Hirn nicht mitzieht und im gewohnten Takt weiterarbeitet. Entfernte Plastiktüten, entfernte Einkaufswagen, ein entferntes Leben. Die Glückshormone, die nach siegreichem Einkauf durch mich strömen und mir sagen: „Gut gemacht, Rinoa“, merke ich nicht. Einen Moment lang frage ich mich, ob ich in diesem Zustand überhaupt fahren sollte.

Nachtwächter ist eindeutig der zehrendste Beruf, den ich bisher ausgeübt habe, ich bin einfach kein Nachtschwärmer. Die Nacht ist da zum schlafen, aus und Ende.

Manchmal frage ich mich warum ich überhaupt als Nachtwächter angefangen habe. In einer derart vom Chaos heimgesuchten Stadt hätte es sicher noch andere Berufe gegeben. Aber nein, ich musste ja gleich das erstbeste Angebot nehmen. Ich unterdrücke ein Gähnen, während ich auf die Newgatestreet abbiege. Was ist nur aus dieser Welt geworden? Selbst in meiner Müdigkeit muss ich an das vor kurzem Geschehene denken...

Niemand konnte bisher sagen, warum diese Irren überhaupt angegriffen haben. Normalerweise haben Terroranschläge irgendwelche politischen oder religiösen Gründe, doch schien es den Nazis nur ums Töten zu gehen. Sie haben auch keinen Unterschied bei ihren Opfern gemacht, egal welcher Bevölkerungsschicht, welches Alter oder welche Nationalität sie hatten. Alle wurden Ziel- und Wahllös umgebracht. Die Welt versinkt eindeutig immer mehr im Chaos, und mein eigenes Leben ist unmittelbar davon betroffen.

Endlich erreiche ich das Haus, in dem sich meine Wohnung befindet und stelle mein Auto in die Garage, bevor ich mich, beladen mit Einkäufen, müde die Treppe hoch schleppe. Im zweiten Stock öffne ich schließlich meine Wohnungstür und lade die Lebensmittel auf dem Wohnzimmertisch ab. Kurz blicke ich mich in meiner kleinen, sauber aufgeräumten Wohnung um. Wozu mach ich mir eigentlich immer die Mühe, meine Wohnung wohnlich zu gestalten? Wahrscheinlich bleibe ich sowieso nicht lange hier, genau wie bei allen anderen Städten zuvor auch.

Mütze, Hemd, Krawatte, der schwere Gürtel mit Pfefferspray und Gummiknüppel, die Hose mit der Bügelfalte, für die ich morgens zig Minuten am Bügelbrett brauche, der enge Lederriemen um meiner Brust, der die 8 mm hält, alles fällt zu Boden. Einen Waffenschein zu haben hat seine Vorteile. Zum einen natürlich, um wirklich eine Knarre zu tragen und sich damit durchaus sicherer und überlegener zu fühlen, und zum anderen, um ihn versnobten, arroganten Arbeitgebern vor die Nase zu halten, welche einem zuvor mit dem ekelhaftesten Grinsen klarzumachen versuchten, dass eine Waffe kein Spielzeug sei, besonders nicht in den Händen einer Frau. Der Gefühlswechsel in ihrem Gesicht ist jedes Mal Gold wert. Zum Glück musste ich den Ballermann noch nie einsetzen, geht es mir durch den Kopf. Selbst damals, in meinem Jahr als Streifenpolizistin in Sydney nicht.

Hin und her gerissen zwischen meinem Ich, das nach Dusche schreit und meinem Körper, der nach Bett schreit, genehmige ich mir ein Glas Orangensaft und lasse die beiden weiter schreien, während ich mich auf mein Sofa setze.

Ich schalte den Fernseher an, vielleicht kommt mal ausnahmsweise keine Sendung, die sich mit den Fakten und Hintergründen des Anschlags beschäftigt. Ich habe Glück, es läuft irgendeine Sitcom. Halbherzig verfolge ich das Programm, doch nach zehn

Minuten sind meine Augenlider so schwer, dass ich sie kaum noch offen halten kann. Ich gebe schließlich meinem Körper nach und wanke, schon in einem schlafähnlichen Zustand, Richtung Bett.